

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

i u r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Dr. Johann Gladnik.

N. 65.

Dinstag den 14. August.

1849.

Nauportus das heutige Oberlaibach.

Wenn man erwägt, daß sich schon in den ältesten Zeiten in Griechenland die Sage verbreitete, daß man vom schwarzen Meere aus auf dem Ister, dort, wo er sich in zwei Arme theilt, dem einen Arme folgend, in den adriatischen Meerbusen gelangen könne; wenn man ferner bedenkt, daß Jason um das Jahr 1260 vor Christi diese Sage auf der Flucht aus Colchis benützte, aus dem Ister in die Save einfuhr, und aus dieser in den Nauportus einlenkend, sein Schiff mit Hilfe der Landesbewohner über die Gebirge in einen jenseitigen Fluß bringen ließ: so kann man daraus den Schluß ziehen, daß den Alten dieser Weg bekannt war, und ihnen wahrscheinlich als Handelsweg diente; wie auch, daß der Fluß Nauportus vorzüglich deshalb den Namen »Schiffträger« erhalten habe, weil entweder Jason mit seinem Schiffe auf demselben fuhr, oder weil derselbe als ein schiffbarer Fluß häufig mit Schiffen befahren wurde.

Der zum Handel vortheilhafte Fluß Nauportus mochte auch die Laurisker, ein norisches Gebirgsvolk, angelockt haben, am Ufer desselben eine Colonie zu gründen, welche nach dem Flusse benannt, in Folge der Zeit unter römischer Oberherrschaft so bedeutend wurde, daß sie bei Cornelius Tacitus als ein Municipium, d. i. eine Stadt mit eigenen Gesetzen und Obrigkeiten, erscheint.

Strabo, einer der berühmtesten griechischen Geographen, der im Jahre 19 vor Christi zu Amassa in Capadocien geboren, große Reisen in Asien, Afrika und Europa machte, beschreibt uns genau die Lage der Stadt Nauportus, und deutet auch hinlänglich auf die Wichtigkeit derselben hin, indem er sagt, daß Kaufmannswaren von Aquileja nach Nauportus auf Fuhrwagen verführt wurden, und von dort auf Flüssen in den Ister und die benachbarten Länder gelangten. Es versteht sich von selbst, daß, da in Nauportus alle anlangenden Waren umgeladen wurden, dadurch die Stadt bedeutend zugenommen und einen wichtigen Stapelplatz sowohl für griechische, als auch für römische Waren abgegeben habe.

Selbst der Handel mit Landesproducten war hier ge-

wiß nicht unbedeutend; denn nach Polybius war der Erdboden bei Aquileja und im Lande der Laurisker vorzüglich reich an Gold. Bedächte man ferner, daß der norische Stahl weltberühmt war, und nicht so fern von Nauportus gewonnen wurde, wie auch, daß der Ackerbau und mit ihm die Viehzucht, ohne welche er erfolglos bleibt, sowohl bei den norischen, als auch bei den illyrischen Völkern in damaligen Zeiten auf keiner so niedrigen Stufe stand, als man gewöhnlich glaubt; so würde man sich bald überzeugen, daß außer Gold und Stahl, besonders Vieh, Häute und Käse nebst Getreide ihre vorzüglichsten Handelsartikel gewesen seyn mußten, wenn uns dieses nicht schon die alten Schriftsteller erzählen würden. Strabo ist uns auch Bürge, daß Honig, Wachs und Kienholz bedeutende Handelsartikel der ehemals das heutige Herzogthum Krain bewohnenden Völker bildeten, und daß auch der Weinbau von ihnen nicht vernachlässiget wurde. Solche Artikel wurden daher in Nauportus gesammelt, und auf Schiffen nach Osten, oder auf Wagen nach Aquileja geführt.

Werfen wir nun einen Blick auf die Gegenwart, so finden wir an der Stelle des alten Nauportus den Flecken Oberlaibach; denn wenn man die bezüglichen Stellen des Strabo zusammenfaßt, und die in der Peutinger'schen Tafel *) angegebenen Entfernungen der römischen Stationen mit der heutigen Lage der Ortschaften vergleicht, so wird man sich zur Genüge überzeugen, daß kein anderer Ort als Oberlaibach dem römischen Municipium Nauportus entspricht.

Oberlaibach hat nicht mehr die alte Wichtigkeit; auch ist der Laibachfluß nicht mehr in dem Grade in seinem ganzen Laufe schiffbar, als er ehemals gewesen seyn mußte. Wäre es indessen möglich, denselben wieder durchaus schiffbar zu machen, und mit Dampfbooten aus demselben in die Save und Donau zu gelangen, so ließe sich bei dem

*) Die Peutinger'sche Tafel ist eine die Entfernung der Orte angehende, gemalte Landkarte des römischen Reiches, die auf Befehl des Kaisers Severus, nach Andern Theodosius des II. verfertigt, und unter den Papieren des Augsburger Patriciers und Syndicus Conrad Peutinger gefunden wurde.

Umstände, daß eine größere Vereinigung der Slaven an der Save und Donau nicht nur in Aussicht gestellt, sondern dazu bereits der erste Schritt geschehen ist, gewiß erwarten, daß der Handel in den von ihnen bewohnten Ländern immer mehr sich heben und die Flußschiffahrt zunehmen werde. Dann wäre es auch nicht ganz unmöglich, daß Oberlaibach wieder die Rolle des alten Nauportus übernehmen könnte.

M. Mervig.

Das Treffen bei Hegyes am 14. Juli 1849.

(Schluß.)

Am 13. Juli Abends 6 Uhr setzten sich vor Kis-Ker die Reserven in Bewegung; in Verbas schloß sich an sie Alles, was nach Befestigung der drei Canal-Übergangspunkte an Truppen zur Verfügung stand; in lautloser Stille rückten die Colonnen vorwärts. Keine Patrouille, kein Schuß, kein Zeichen eines Feindes! Es war 3 Uhr Morgens und wir waren, über die Höhe von Feketehegy hinaus, bereits in jener von Szekhegy angelangt, da plötzlich flammten gleichzeitig aus allen drei Dörfern Feuerzeichen empor und ein heftiges Tirailleurfeuer in der ganzen Linie fast 1½ Stunde lang — bewies, daß der Angriff verrathen war, daß der Feind uns erwartet. Statt anzugreifen waren nun wir die Angegriffenen, und es galt raschen Entschluß.

Immer noch lag die Entscheidung in Hegyes, dessen Wegnahme mußte den feindlichen linken Flügel um seinen Rückzug besorgt machen, gewährte uns dagegen einen festen, in der Front unangreifbaren Stützpunkt. Rasch ließ demnach der Ban die zwei vordersten Bataillone zum Sturm vorrücken. Sie stürzten sich durch den Hohlweg hinab und hatten bald einen Theil des Ortes genommen, indeß die Cürassier-Brigade diesseits auf der Höhe hielt. Da entwickelte der Feind allmählig seine verdeckt gehaltenen Batterien, den Unserigen an Zahl überlegen; die feindliche Infanterie in bedeutender Stärke gegen Szekhegy sich wendend, bedrohte unsere rechte Flanke, und eine ganze Batterie zehnpfüßiger Haubitzen schleuderte das Verderben in unsere Reihen. Ruhig war die vorderste Linie bis dahin im Feuer gestanden; dieser Moment brachte sie zum Schwanken! aber der Ban, wie immer, nahe, wo die Gefahr war. Mit gezücktem Säbel vor die Front sprengend, führte er die Bataillons, die im dichten Kugeltregen mit lautem „Zivio“ ihm folgten, stürmend vor an den Feind und warf ihn zurück bis in die erste Aufstellung.

Doch die Vortheile auf dem linken Flügel erfochten, konnten nicht benützt werden, denn eben traf die Meldung ein, des Feindes überlegene Kraft, aus Feketehegy hervorgebrochen, wende sich gegen unsere Rückzugslinie und bedrohe die Verbindung mit Verbas. Das Gefecht in seiner Dauer hatte bereits die vollständige Ueberzeugung gewährt, es mit einem weit überlegenen Gegner zu thun zu haben; die feindliche Bewegung gegen Verbas konnte von ernstern Folgen seyn; ihr mußte mit aller Anstrengung begegnet werden.

Zwei Zwölfpfüßiger Batterien, welche die Majore Philippovič und St. Quentin unter dem Schutze einiger Escadronen Kaiser-Drägoner und Sachsen-Cürassiere kühn und entschlossen dem Feinde entgegenführten, brachen die Gewalt seines Angriffes; ihre verheerende Wirkung nöthigte die überlegene feindliche Geschützzahl, so wie die Infanterie-Colonnen, ihre Absicht aufzugeben und das Feld zu räumen. Unter dem Schutze dieser Batterien zogen sich nun nach und nach alle unsere Truppen, jedoch fortwährend im Gefechte, nach Verbas und über den Canal zurück. Dort hielt eine Brigade die Verschanzungen jenseits der Brücke, bis alle Truppen diesseits angelangt und geordnet waren, worauf die Vertheidigung des Canals aufgegeben und der Marsch nach Kis-Ker angetreten wurde, den die Armee in derselben Nacht bis Katy fortsetzte, um am 15. noch bei Zeiten die Cernirungslinie vor Peterwardein auf dem Umwege über Titel mit mehreren Brigaden zu verstärken, und so einem feindlichen Durchbruche aus der Festung nach Syrmien zuvor zu kommen.

Man kann bei dem Namen Hegyes fortan nicht anders als mit Bewunderung der Truppen gedenken, die hier das Außerordentlichste geleistet. Wir zählen 600 Tode und Verwundete, durchgehends an Kugelnwunden, so daß die Truppen, welche im Gefechte waren, buchstäblich decimirt worden sind. Die Zahl der Vermissten ist beiläufig 140–150, meist solche, die auf dem angestrengten Marsche aus Erschöpfung zurückblieben.

Leider beklagen wir manchen herben Verlust; an der Seite des FML. Dtinger, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, fiel sein tapferer Generalstabs-Officier, der allgemein geachtete Rittmeister Freiberg; dem Divisionsadjutanten Oberlieutenant Heyberger, einem hoffnungsvollen jungen Officier, riß eine Kanonenkugel den Arm hinweg, wenige Momente später tödtete eine zweite ihm das Pferd.

Bei der Batterie, welche den Rückzug über die Verbaser Brücke deckte, riß eine und dieselbe Kugel einem Gemeinen den Kopf hinweg, durchbohrte den Divisionsadjutanten Hauptmann Cyper's, und schlug noch mit solcher Gewalt an die Brust des Oberlieutenants Czjverek, daß er wenige Augenblicke darnach todt zu Boden sank.

Ungeachtet der großen Verluste an Pferden, fiel dem Feinde keine Trophäe in die Hand. Von 7 Munitionskarren waren die Besspannungen theils erschossen, theils zur Aushilfe bei den Geschützen verwendet worden; man hätte diese Fuhrwerke dem Feinde überlassen müssen, aber die Truppen gaben es nicht zu. Nach neunstündigem Marsche und bereits mehrstündigem Gefechte, belastet mit ihren Waffen und allem Gepäck, zogen die wackern Krieger jene Karren mit ihren Händen über eine Meile weit bis jenseits Verbas, wo selbe in Sicherheit gebracht wurden. Auch ein feindlicher Munitionskarren, den eine vorstürmende Abtheilung erobert, wurde so bis Verbas in Sicherheit gebracht.

Wir erwähnen dieser einzelnen Züge hier nicht ohne Absicht, denn indem sie einerseits bezeichnend sind für den

Geist der Truppen, liefern sie andererseits den besten Beweis, daß solche Thatfachen nur möglich waren bei der vollkommenen Ordnung eines sehr langsamen Rückzuges.

Im heißen Kampfe dieses blutigen Tages glänzte herrlich vor Allen unser Ban! sein Beispiel wirkte elektrisch auf die Massen und riß Alles mit sich fort in einem Momente, der verhängnißvoll zu werden drohte.

Wir glauben aus dem Herzen der Armee zu sprechen, wenn wir nach unserem heldenmüthigen Führer hier noch eines Mannes gedenken, dessen kalte Ruhe und ausgezeichnete Tapferkeit längst ein Sprichwort bei uns geworden — des Feldmarschall-Lieutenants Dietrich.

Der Erste im Angriff, der Letzte im Rückzuge, das ist die Stelle, wo er im Gefechte zu finden ist. Solche Beispiele wirken mächtig, denn wo der Feldherr, wo die höchsten Führer des Heeres ihr eigenes Leben einsetzen gleich dem letzten Mann, da hat Keiner das Recht und — wir sagen es mit Stolz — auch Keiner den Willen, Geringeres zu thun.

Von der Sudarmee.

Ein höflicher Räuberhauptmann.

Vor Kurzem fand in Paris ein öffentlicher Verkauf von Autographen Statt, aus dem Nachlasse des 1847 geweihten Bischofs von Novas in partibus, Antoina Wandyk, wobei ein Autograph des im vorigen Jahrhunderte berühmten Räuberhauptmanns Mandrin von einem Herrn Creppo für 250 Frs. erstanden wurde. An diesem Autograph hängt laut Mittheilung des „Galignani“ folgende Geschichte:

„Es geschah im Jahr 1754, daß Mandrin vor den Thoren von Montprison erschien, und aus begreiflicher Rücksicht für sein zahlreiches Gefolge ohne Widerstand Einlaß erhielt. Er quartirte sich in der Stadt ein, erhob keine Brandschatzung, und beobachtete bei seiner Bande so strenge Mannszucht, daß er Einen, der eine Kleinigkeit gestohlen, ohne weiters erschießen ließ. Nachdem er für seine und der Seinigen Sicherheit die nöthigen Maßregeln getroffen, legte er ein elegantes, reich gesticktes Hofkleid an, und begab sich unter Nachtritt zweier anscheinenden Livreebedienten in die Wohnung des Accis-Einnehmers, eines Herrn von Palmaroux. „Monsieur le receveur!“ redete er ihn an, „wenn Sie gütigst gestatten wollen, so sehen Sie mich hier, um mit Ihnen zur Nacht zu speisen!“ und dabei machte er, den befederten Hut unter dem linken Arme, eine tiefe und so zierliche Verbeugung, als habe er sie am Hofe gelernt. — „Darf ich bitten, mir zu sagen, mein Herr, wen ich die Ehre habe, zu begrüßen?“ stotterte von Palmaroux, eben so erschreckt als überrascht, obschon er seinen fürchterlichen Gast nicht kannte. „Ganz gewiß, mein Herr; ich heiße Ludwig Mandrin.“ Der Receveur war wie vom Donner gelähmt. Sein Gast aber sprach ruhig weiter: „Beeilen sie sich nicht mit Ihren Aeußerungen, mein werther Herr. Wen wir nur vom Hörensagen kennen, über den steht uns kein Urtheil zu. Dieß ist der Grund, warum ich persönlich Ihnen aufwarte und unsere Angelegenheit an Ihrer gastlichen Tafel zu ordnen

wünsche“ — „Ich schwöre und becheure,“ rief der Accisemann, und zitterte vom Scheitel bis zur Sohle, „daß ich nicht im Geringsten weiß, welche Angelegenheit wir zu ordnen haben.“ — „D,“ versetzte Mandrin, „die Sache wird schnell abgethan seyn; es bedarf bloß Ihrer Unterschrift. Zuvörderst aber lassen sie uns speisen. Und wo sind die Damen? Muthmaßlich versteckt — als wäre ich kein Weltmann! Man hat mich versichert, daß Frau v. Palmaroux ausgezeichnet singe. Es würde mich entzücken, sie zu hören, denn eine der Verdrießlichkeiten meines Handwerks ist allerdings, daß ich selten Gesang höre.“ — „Sie haben sehr recht, mein Herr, nur fürchte ich, ja ich glaube, Madame ist unwohl.“ — „Unwohl? Vielleicht bloß für mich? Das wäre dann die Schuld meines Rußs, und dieß für mich doppelte Aufforderung, sie zu überzeugen, daß sie von mir Nichts zu fürchten hat.“ Die Angst der Dame war jedoch keineswegs so groß, daß ihre Neugier nicht größer gewesen wäre, und ihre Furcht, einen so berühmten Räuberhauptmann Auge in Auge zu sehen, ebenfalls nicht von der Art, sie die Erfordernisse der Toilette vergessen zu machen. Ludwig Mandrin bot ihr eine schneeweiße Hand mit blühendem Diamantenring, sie zur Tafel zu führen, wo seine zwei verkleideten Lakaien sich hinter seinen Stuhl stellten und Wirth und Wirthin aufmerksam bedienten. Während der Mahlzeit sprach man vom Hofe, von den Theatern, vom neuesten Roman, mit einem Worte, von Allem, nur nicht von der Veranlassung zu Mandrin's Besuche. Als das Souper beendigt, Mandrin sein letztes Glas getrunken und vergebens die Dame gebeten, sich zu entfernen, weil er nun mit ihrem Gemahle von Geschäften zu reden habe, bat er den Receveur, ihm den Betrag seiner Casse zu nennen. „Der ist sehr klein, wirklich sehr gering, Herr Mandrin,“ antwortete der Gefragte; „die Sammlung hat diesen Monat so gut wie nichts eingebracht.“ — „Bedenken Sie, was Sie sagen, geschätzter Herr,“ lächelte Mandrin, „Ihre Bücher können Sie Lügen strafen. Glauben Sie nicht, daß mein Gewerbe das eines gemeinen Räubers ist. Ich werde Sie über die Summe quittiren. Gesteh also ehrlich, Freund Palmaroux, wie hoch beläuft sich Deine Casse?“ — „So wahr ich ein Gewissen habe, auf 6000 Livres.“ Da zog Mandrin einen Papierstreif aus der Tasche und sagte: „Sie meinen 6790 Livres, doch freilich, für das Gewissen eines Acciseinnehmers sind 790 Livres eine Kleinigkeit.“ Sich dann an seinen Lakaien wendend, fuhr er fort: „Begleiten sie diesen Herrn in sein Cassenzimmer und lassen Sie sich von ihm 6790 Livres zahlen; vergessen Sie aber nicht, daß ich nur Gold nehme, am Silber beschmutze ich mir die Finger. Damit inzwischen Madame nicht allein bleibe, werde ich den Empfangschein hier aufsetzen. Ich führe stets gestämpelte Quittungen bei mir, denn in Geschäften muß Ordnung seyn.“ Das Tischtruch nicht zu zerknittern, schlug er einen Zipfel desselben zurück und schrieb Folgendes: „Ich, der Unterzeichnete, Ludwig Mandrin, Kaufmann, bekenne, auf die Casse des Acciseinnehmers, Herrn von Palmaroux, die den Steuerpflichtigen gewaltsam abgepreßte Summe von 6790 Livres erhoben zu haben, und erkläre

zugleich besagten Acciseinnehmer frei von jeder Verbindlichkeit, gedachte Summe sey es an die Generalfinanzpächter oder deren Agenten abzuentrichten. Zu dessen Urkunde habe ich gegenwärtigen Empfangschein hinterlassen und soll selbiger mehrerwähnter verantwortlichen Partei als gütliche Decharge dienen.“ Hierauf beurlaubte sich *Mandrin* bei seinen Wirthen, welche zwar durch seinen Besuch sich wenig geschmeichelt fühlten, jedoch nicht umhin konnten, der feinen Sitte des weitverehrten Räuberhauptmanns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. (Silesia.)

Bitte an die Freunde der Liedertafel.

Während die Direction des philharmonischen Vereines in Laibach durch das am 3. Juli d. J. abgehaltene Prüfungconcert Beweise eines erheblichen Fortschrittes in der musikalischen Ausbildung ihrer Zöglinge lieferte, findet sie sich verpflichtet, zu bekennen, daß die, der allgemeinen Gunst sich besonders erfreuende Liedertafel einen höheren Aufschwung der Kunst nur durch eifrige Uebungen und zweckmäßige Anleitung zu erreichen vermag.

Eine besondere Gelegenheit hiezu bietet die Anwesenheit des bewährten Chordirectors *Alfred Rhom*.

Es liegt in der Absicht, durch die, diesem Gesangmeister anzuvertrauende Leitung und Belehrung des Männer-Chorgesanges, den Freunden und Mitgliedern der Liedertafel einen besonderen Genuß dadurch zu verschaffen, daß deren Uebungen und Productionen in geregelte und bestimmte Zeiten gereiht werden.

Da jedoch die hiefür geforderten, wenn schon beschränkten Opfer, von der Vereinscasse für nun nicht gebracht werden können, so werden hiemit die Gönner und Freunde der Liedertafel ersucht, zum Gedeihen dieses Institutes den geringen Beitrag von 1 fl. monatlich auf etwa drei Monate gefälligst zu unterzeichnen, welchen Beitritt durch Mitwirkung oder Beitragleistung Jeder einzeln bei dem Vereinsöconomen in der *Ignaz Alois Kleinmayr'schen* Buchhandlung anzuzeigen beliebe.

Von der Direction der philharmonischen Gesellschaft. — Laibach am 13. August 1849.

Feuilleton.

Ein Bettler ohne Noth. — In Paris wohnte mehrere Jahre hindurch in der Dachstube eines Hauses eine alte Thürsteherin. Dieselbe ahnte auf heuchlerische Weise alle Gewohnheiten nochdürftiger Menschen nach und ging tagtäglich von einem Nachbar zum andern, um dessen Unterstützung anzuflehen. Diese, gerührt durch ihr herbes Los, gewährten ihr die hinreichende Unterstützung, indem sie ihr nicht nur hinreichendes Almosen an Geld, sondern auch Speisen, die sie in der Küche erübrigten, verabreichten. Nun geschah es vor einiger Zeit, daß sie krank darniederlag. Ein Armenarzt besuchte sie. Aber das Uebel nahm immer mehr zu und sie starb nach kurzer Zeit. Als man nun ihre Wohnung unter-

suchte, fand man in einer ledernen Tasche die Summe von 5000 Francs in Banknoten, nebst Ketten, einer Uhr und mehreren anderen Sachen von Geld. In einem alten Koffer, welcher in dem Dachwinkel verborgen war, fanden sich noch überdieß 13,000 Francs in verschiedenen Geldsorten. Ein 19jähriger Sohn, der nach ihr zurückblieb, wurde Erbe dieser beträchtlichen Summe. (Le Voleur.)

Telegraphenlinien in Oesterreich. — Minister *Bach* hat einen Entwurf vorgelegt, nach welchem ganz Oesterreich mit einem großen Telegraphennetze bedeckt werden soll, welches Wien mit allen größeren Städten der einzelnen Kronländer, und diese wieder unter einander bis an die äußersten Gränzen der Monarchie verbinden würde. Dadurch könnte die Regierung stets in unmittelbarem Verkehre mit allen ihren Organen in den einzelnen Provinzen stehen, und auch für den Privatverkehr würde ein großer Vortheil dadurch erwachsen, indem zugleich eine zweite Drahtleitung geführt werden soll, welche vorzugsweise zur entgeltlichen Benützung für das Publikum bestimmt ist. Die Gesamtkosten für dieses Unternehmen sind auf 1,773.850 fl. veranschlagt. Der Entwurf liegt nun zur Prüfung vor und steht seinem demnächstigen Inslebenreten entgegen.

Römische Alterthümer in Köln. — In Köln wurden neuerdings römische Alterthümer entdeckt. In letzterer Zeit hatte man sehr viele Ueberreste römischer Gebäude in der Gegend der dortigen Capitelskirche aufgefunden. Beim Ausgraben eines in der Nähe befindlichen Kellers entdeckte man wieder einen Raum, bei dessen Ausräumung bemalte Wände und ein schöner, gut erhaltener Mosaikboden, so wie ein Stück einer riesigen Säule zu Tage gefördert wurde. Man gibt sich der Hoffnung hin, bei fortgesetzten Arbeiten auf noch mehrere Alterthümer zu stoßen.

Papierkorb des Amüsanten.

Spaziergang einer Familie. — Mutter: „Aber, Cölestine, wie gehst Du schon wieder?“ — Cölestine: „Ich weiß nicht, was die Mutter immer haben mit mir. Ich gehe ohnehin gut.“ — Vater: „Ruhig, wenn die Mutter spricht.“ — Mutter: „Emilie, Du gehst zu sehr einwärts, gerade als ob Du Säbelbeine hättest.“ — Emilie: „Aber ich weiß nicht, was die Mutter immer haben mit mir.“ — Vater: „Ruhig, wenn die Mutter spricht, und wenn man Säbelbeine hat. Wir kämen am Ende durch Dich noch Alle in Verdacht, verborgene Waffen zu haben.“ — Mutter: „Aber wenn Du nur nicht immer so einfältige Sachen denken würdest.“ — Vater: „Einfältige Sachen? Sind das vielleicht einfältige Sachen?“ — Cölestine und Emilie: „Ruhig, wenn die Mutter spricht.“

Grosses Fest.

Sonntag den 19. d. M. wird in den grossartigen Localitäten des Coliseums zur Feier des Geburtsfestes S. M. des Kaisers, des Wiederbegründers eines starken, einigen, freien Oesterreichs, ein grosses Fest zum Besten des krainischen Invalidenfondes Statt finden. Ein Mehreres davon im nächsten Blatte und am Anschlagzettel.